

und wir gingen die Termine des Tages miteinander durch.

„Um fünfzehn Uhr hast du den Termin mit dem neuen Personal Trainer. Du hast das doch nicht vergessen?“

Fuck.

„Nein. Natürlich nicht. Hoffentlich ist er nicht so ein Vollidiot wie der letzte.“

„Ich will dir ja nicht zu viel versprechen, Lilja, aber er ist ein echter Geheimtipp.“

„Ich verstehe sowieso nicht, warum ich mich damit abquälen muss!“

Leider verstand ich ganz genau, warum ich mich mit einem Personal Trainer abgeben musste. Obwohl ich erst vierunddreißig war und eine ganz ansehnliche Figur hatte, war das alleine in meiner Familie kein Zeichen für gute Gesundheit. Neben meinem Vater waren etliche enge Verwandte an Herzinfarkten oder anderen Krankheiten verstorben, die mit dem Herz-Kreislauf-System zusammenhingen.

Meine letzte Untersuchung lag noch nicht lange zurück und der behandelnde Arzt hatte mir dringend geraten, mich an eine gesunde Ernährung und regelmäßige sportliche Betätigungen zu halten. Sonst wäre meine Lebenserwartung deutlich niedriger als die des Durchschnitts-Couchpotatos. Meine Cholesterinwerte waren mehr als nur leicht erhöht. Dazu kam noch der Darmkrebs, den meine Mutter dahingerafft hatte. Keine guten Voraussetzungen für ein langes Leben. Also musste ich, obwohl ich Sport hasste, meinen Körper quälen. Ich hatte zwar viel Disziplin, was gewisse Dinge anging, aber beim Sport mangelte es mir daran völlig.

Mein eigenes Fitnessstudio bedeutete nicht, dass ich die Geräte dort auch benutzte. Es gab kaum etwas Langweiligeres, als auf einem Laufband quasi auf der Stelle zu treten. Rein emotional gesehen also pure Zeitverschwendung, realistischerweise musste

ich gestehen: lebensnotwendig. Also musste ich da durch. Ursprünglich hatte ich mir die Sache erleichtern wollen, indem ich einen Fitnessraum nach meinem Gusto ausstatten ließ. Warum sollte ich mich in einem Fitnessstudio zwischen den ganzen Proleten abrackern, wenn ich mir einen schnuckeligen Personal Trainer leisten konnte? Der Nachteil dabei war nur, dass ich die Personal Trainer meist genauso schnell feuerte, wie Kristín sie auftrieb.

Mein vollständiger Name: Lilja Ósk Stefánsdóttir. Mein Vater hieß also Stefán. In Island kennen wir kein „Sie“ in der Anrede und auch der Nachname ist eigentlich kein echter Nachname. Vielmehr ist er – in der Regel – der Vorname des Vaters mit einem Zusatz „son“ für Sohn oder „dóttir“ bei einer Tochter. Wie vielen Ausländern ich das schon erklärt hatte, wusste ich nicht mehr, aber manchmal war ich es leid. Manchmal wünschte ich mir sogar, dass

wir in Island das „Sie“ nicht in Urzeiten abgeschafft hätten. Ich fand es tatsächlich viel besser, in gewissen Situationen, zum Beispiel wenn ich mal wieder einen Mitarbeiter in seine Schranken weisen musste, eine Distanz zwischen mir und wildfremden Menschen oder Angestellten zu haben. So musste ich sie anders schaffen.

Mein Ruf als knallharte Businessfrau eilte mir voraus. Es kam durchaus vor, dass ich viele Menschen entlassen musste, um beispielsweise eine Tochterfirma erfolgreich restrukturieren zu können. Für Außenstehende mochte dies unter Umständen herzlos aussehen.

Aber um in der heutigen Welt überleben zu können, musste man eine gewisse Härte haben, damit Firmen konkurrenzfähig wurden und blieben. Ich hatte den besten Lehrer gehabt, der nur viel zu früh gestorben war. Und ich besaß diese Härte, ein entscheidender Vorteil. Leider verstanden viele Menschen nicht, was

tatsächlich alles dazu gehörte, ein Unternehmen erfolgreich zu leiten.

An diesem Vormittag hatte ich mehrere Sitzungen und Telefonkonferenzen mit unseren Tochterfirmen im europäischen Ausland. Dass ich bei diesen hirnverbrannten Vollidioten immer erst auf den Tisch hauen musste, bis meine Anweisungen endlich umgesetzt wurden, ging mir gehörig auf die Nerven. Die durfte man nicht zu lange alleine vor sich hin tüfteln lassen. Es wurde bald Zeit für mich, die Lage in Frankreich und Belgien vor Ort zu bewerten. Wenn die Katze aus dem Haus war, tanzten die Mäuse auf dem Tisch; ganz genauso waren Mitarbeiter. Vertrauen war gut, Kontrolle nicht nur besser, sondern notwendig, damit ein Laden funktionierte. Den perfekten Mitarbeiter gab es leider nur in der Theorie, mit irgendeiner Macke musste man sich immer abfinden.

Zum Lunch brachte mir Kristín Sushi und eisgekühltes Wasser mit Zitronenscheiben.